

Birgit Jeggle-Merz

# Zwischen »Ausverkauf« und »Rigorismus«

*Zur Chance gottesdienstlicher Feiern  
in nachchristlicher Gesellschaft*

**Wer heute Liturgie verantworten muss, sieht sich schnell Vorwürfen gegenüber, angesichts moderner Bedürfnisse zu streng oder aber zu lax zu sein. Einen Ausweg aus diesem Dilemma bietet die Orientierung an zentralen Glaubensinhalten sowie eine inkarnatorisch verstandene Inkulturation.**

## Rückzug oder Anbiederung?

● Die Unbefangenheit und Selbstverständlichkeit, mit der vergangene Generationen von KatholikInnen an der Liturgie der Kirche teilgenommen haben, ist weitgehend verloren gegangen. Noch in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts war es nicht nur unbestritten, dass man der Messe am Sonntag »beiwohnt« oder sie »hört« (wie entsprechend des vorvatikanischen Liturgieverständnisses der Sprachgebrauch war), sondern der gesamte Alltag war darüber hinaus durchzogen von rituellen, quasi »gottesdienstlichen« Handlungen: der Engel des Herrn zum Geläut der Kirchenglocken zur Mittagszeit, das Rosenkranzgebet in der Familie oder Hausgemeinschaft, der »Herrgottswinkel« in der guten Stube, der zum kurzen Bitt- oder Dankgebet einlud, eine Vielzahl unterschiedlicher Andachten, zu denen man zusammenkam usw. Alle Facetten

des täglichen Lebens, alle Vorkommnisse im Jahreslauf und alles Auf und Ab im Miteinander der Generationen konnten im Licht der Frohen Botschaft beleuchtet werden. Formen der Volksfrömmigkeit und die liturgischen Feiern der Kirche ergänzten sich hier gegenseitig.

Dieses gottesdienstliche Tun in der Bandbreite von frommen Handlungen und Hochformen der Liturgie war lange Zeit kaum hinterfragter, integraler Bestandteil des Lebens der Menschen. Anders heute. Es sind nicht nur viele alltägliche Formen gottesdienstlichen Gedenkens verloren gegangen, auch der Glaube an den Gott der Bibel ist in der heutigen Gesellschaft keineswegs (mehr) selbstverständlich. Die Verbindung von Glauben und gottesdienstlichem Feiern, von (täglichem) Leben und Liturgie muss in heutiger Zeit erst (wieder)hergestellt werden, sie wird nicht als gegeben angenommen.

Hinzu kommt ein Umstand, dem wahrscheinlich noch zu wenig Beachtung geschenkt wird: Wenn heute katholische ChristInnen zusammenkommen, wird vorrangig Eucharistie gefeiert – werktags wie sonntags. Immer noch – trotz sinkender Priesterzahlen und Seelsorgeeinheiten. Für die meisten ChristInnen ist die Eucharistie die einzige Gottesdienstform, die ihnen durch eigenes Mitfeiern bekannt ist. Das bringt

mit sich, dass für viele nur die Feier der Eucharistie ein »richtiger« Gottesdienst ist. Dies gilt auch für die, die eigentlich von den gottesdienstlichen Vollzügen der Kirche weit entfernt sind. Unbestritten ist die Eucharistie zwar auch Zentrum und Höhepunkt des ganzen gottesdienstlichen Feierns, genauer noch: des gesamten christlichen Lebens, doch das gottesdienstliche Leben kann sich nicht in dieser einen Feier erschöpfen.

Denn wenn dem nämlich so ist, kommt schnell die Frage auf: Wie kann jemand die zentralen, dichten Mysterien mitfeiern, der/die doch im Glauben an das in diesem Geschehen Gefeierte (noch?) in den Anfängen steckt? Ist dieses Pascha-Mysterium, das hier gefeiert wird, nicht zu schützen vor den Unkundigen? Sollte die Mitfeier der Eucharistie vielleicht sogar de-

### »das Pascha-Mysterium vor den Unkundigen schützen?«

nen verwehrt werden, denen die Zusammenhänge von Realpräsenz, Transsubstantiation und Opfer Christi nicht bekannt sind? Oder müsste etwa genau umgekehrt gehandelt werden: die liturgischen Feiern der Kirche – so auch die Feier der Eucharistie – den (begrenzten) Möglichkeiten des heutigen Menschen anpassen, um allen die Mitfeier zu ermöglichen?

Die Schlagworte »Rigorismus« und »Ausverkauf« sind also gar nicht so weit hergeholt, wie man im ersten Augenblick denken könnte: Wo die einen meinen, die Zeichen der Zeit zwingen dazu, die Mysterien der Kirche ausschließlich im Kreise der Glaubenden zu feiern und die am Rande Stehenden zunächst von den zentralen Vollzügen ausschließen zu müssen, werfen die anderen diesen »Rigorismus« vor. Denen aber, die für eine Anpassung an die gesellschaftlichen Gegebenheiten in nachchristlicher Zeit

plädieren, wird »Ausverkauf der Mysterien« nachgesagt.

Eine Spannung zwischen »Rückzug auf den heiligen Rest« und »Anbiederung an den Zeitgeist« durchzieht quasi alle Diskussionen und Überlegungen, wie heute Liturgie gefeiert werden kann.

### Cultus debitus oder Feier des Lebens?

● Nach dem Ritualeboom der späten 90er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts wird es kaum verwundern, dass nun auch der Frage der rechten Feier der Liturgie in der römisch-katholischen Kirche als dem soteriologisch-katabatischen und latreutisch-anabatischen Ritualhandeln in Wort, Geste und Gabe vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das Jubiläum der Liturgiekonstitution »Sacrosanctum Concilium« am 3. Dezember 2003 mag einen äußeren Anlass gegeben haben, doch fällt seit geraumer Zeit auf, dass sich sogar die großen überregionalen Zeitungen in dieser Frage vermehrt zu Worte melden, obwohl doch die Mitfeier der Liturgie der Kirche in weiten Teilen der Gesellschaft schon lange nicht mehr zu den selbstverständlichen geübten Ritualen gehört.

Bemerkenswert dabei ist, dass nicht nur die Beurteilung der Liturgiereform, die im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils durchgeführt

### »Sehnsucht nach den alten, verloren geglaubten Formen«

wurde, eher negativ ausfällt, sondern verbunden mit der Kritik an der heutigen Gestalt der Liturgie häufig eine Sehnsucht nach den alten, verloren geglaubten Formen der Liturgie geäußert

wird. Zwar wird nicht sogleich allerorts nach der Wiedereinführung des so genannten Tridentinischen Messritus' gerufen, doch erfahren viele »abgeschaffte« Formen in einem verklärten Licht unerwartete Sympathie.

Paradigmatisch steht dafür die wohlwollende Resonanz des Buches »Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind« des ohne Zweifel hochverdienten Schriftstellers Martin Mosebach in den Feuilleton-Beilagen der überregionalen Zeitungen.<sup>1</sup> Der nicht von einem gewissen Ästhetizismus getrübe nähere Blick auf dieses Werk deckt nicht nur die zahlreichen Irrtümer auf – diese wären für einen Nichttheologen wie Mosebach verzeihbar –, sondern erweist seine Ausführungen als »diffuse Beschwörung eines Mysteriums, das aber einer jeden inhaltlichen Bestimmtheit entbehrt«<sup>2</sup>.

Dieses harte Urteil trifft sicher auf diverse Wortmeldungen zu Fragen der Liturgie gerade aus intellektuellen Kreisen zu. Schwebt hier nicht häufig ein Bild von Liturgie im Hintergrund, das diese als eine Art cultus debitus, als Gott geschuldeten Kult versteht, der für die Erhaltung des Heils der Welt – im Sinne einer salus publica – von einer Priesterschaft dargebracht wird? In einem solchen Konzept kommt sowohl dem Gehalt des Gefeierten, als auch der Partizipation des Einzelnen an diesem Geschehen nur nachrangige Bedeutung zu.

Auf den ersten Blick scheint das Bemühen um Entwicklung und Entdeckung neuer Gottesdienstformen, die die Fragen und Probleme der Menschen von heute zum Inhalt haben, in dieser Hinsicht ganz anders zu beurteilen zu sein. Geht es doch darum, den heute lebenden Menschen die Botschaft Gottes nahe zu bringen und ihr Leben mit den Inhalten des Glaubens in Korrelation zu bringen. Das Thema dieses Heftes bringt dieses (ohne Zweifel) berechnete Anliegen zum Ausdruck: »Das Leben feiern«.

Soweit richtig: Der Gott der Bibel hat sich in vielfältiger Weise als ein Gott erwiesen, dem es um den Menschen geht, den Menschen in den unterschiedlichen Situationen seines Lebens. So ist die Bibel voll mit Zeugnissen davon, dass dieser Gott Abrahams und Sarahs, Issaks und Rebekkas, Jakobs und Leas der sein will, der den Menschen nahe ist. So ist auch heute nichts zu gering oder zu beiläufig, um vor Gott getragen zu werden.

Doch gerade hier liegt aber auch ein Fallstrick: Es geht im gottesdienstlichen Feiern immer darum, das Leben der Menschen im Licht der Frohen Botschaft neu zu beleuchten und

### »eine Lebenssituation mit gottesdienstlichem Schmuck zu umgeben«

nicht darum, ein Thema – und sei es noch so wichtig und drängend – im Gottesdienst zu behandeln oder eine Lebenssituation mit gottesdienstlichem Schmuck zu umgeben. Dies gerät leicht aus dem Blick, was die Sichtung zahlreicher Gottesdienstmodelle schnell offenbart.

Auch hier also die uns schon bewusste Problematik: Die einen favorisieren den Rückgriff auf Bewährtes, was die anderen mit dem Vorwurf des »Rigorismus« beantworten; die anderen wiederum stellen die je neuen Rahmenbedingungen menschlichen Lebens in den Vordergrund und raten zu möglichst weitreichenden Modifikationen, was ihnen aber den Vorwurf des »Ausverkaufs« einträgt. Wie kann man aber in dieser Frage weiter kommen, um nicht nur bei einer Beschreibung der Problemhorizontes stehen zu bleiben?

Ich meine, hier ist ganz grundlegend anzusetzen bei der Frage: Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Was ist das Mysterium, das hier gefeiert wird? Wie ist es zu fassen, zu begreifen, zu

erleben? Erst auf diesem Weg kann Sicherheit in der Frage gewonnen werden, wohin der Weg der den Glauben suchenden Menschen in der Begegnung mit dem Gott der Schöpfung und des Heils im beginnenden dritten Jahrtausend gehen kann.

## Eintritt in das Erlösungsgeschehen Christi

● An die Frage nach dem grundlegenden Geschehen in der Liturgie nähert man sich am besten über die zentralen Aussagen des Glaubens. Kernaussage des neutestamentlichen Kerygmas ist folgender Zusammenhang: Jesus Christus ist für unsere Sünden gestorben und zu unserer Erlösung auferstanden, damit wir der Sünde sterben und auferstehen in ihm (2 Kor 5,15). Diese Hingabe Jesu am Kreuz und seine Auferweckung durch den Vater ist zwar ein geschichtlich datierbares Ereignis – sub pontio pilato – doch keineswegs nur ein solches, denn in der Wirklichkeit des Mysteriums ereignet sich dieses Geschehen je und je neu, wenn die Menschen es gedenkend begehen.

Dies darf nicht missverstanden werden: Nicht der Mensch ist der Initiator dieses Geschehens, sondern die christliche Liturgie ist der Weg, in die Bewegung der Erlösung je neu einzutreten und diese Erlösung zu feiern in der Erwartung endgültiger Erfüllung und Vollendung. Es ist die Taufe, die den ChristInnen den Eintritt in den immerwährenden himmlischen Lobpreis, der um Gottes Thron erklingt (vgl. Jes 6, Dan 7), ermöglicht, denn durch die Taufe sind wir mit Christus der Sünde gestorben und auferstanden zu neuem Leben in ihm (vgl. Gal 2,19-20). So lebt Christus »in uns, betet in uns, verkündigt uns das Wort seines Neuen Bundes, besiegelt es mit seinem Opfer, nährt uns in seinem Leib und

Blut, verlockt uns zu Buße und Umkehr, verherrlicht den Vater in uns«<sup>3</sup>.

Die Konzilsväter haben dieses Geschehen in der Liturgie als Vergegenwärtigung und Fortsetzung des Pascha-Mysteriums beschrieben (SC 5-9). Der Terminus »Pascha-Mysterium« umfasst dabei das ganze Heilswerk Gottes, also alle Heilstaten Gottes in der Geschichte mit den Menschen, die ihren unüberbietbaren Höhepunkt in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi gefunden haben. In der Liturgie nun wird nicht nur eines dieser Heilsereignisse in der Vergangenheit gedacht, sondern das Heilshandeln der Vergangenheit gewinnt vielmehr erneut wirkmächtige Gegenwart im Leben der feiernden Menschen. Wenn also Menschen zusammenkommen, um das Heilshandeln Gottes zu

### »zusammenkommen, um das Heilshandeln Gottes zu feiern«

feiern, werden sie hineingenommen in das Heil selbst, es ereignet sich wieder und wieder in ihrem Leben. Heil ist somit nicht ein Ereignis in einer fernen Vergangenheit oder in noch unerreichter Zukunft, sondern ein Ereignis der Gegenwart als Vorausschau auf das endzeitliche Reich Gottes.

Dieses Heil wird vermittelt durch die im Glauben mitvollzogene Gedächtnisfeier des Pascha-Mysteriums, begangen und zu begehen von der Kirche als der je zum Heil berufenen Menschheit.<sup>4</sup> So wird deutlich, dass es die Aufgabe der ChristInnen ist, immer wieder in das Erlösungsgeschehen Christi einzutreten, um je und je neu Anteil an dieser Erlösung zu gewinnen. Robert F. Taft bringt diesen Zusammenhang auf eine treffende Formel: »Und so erinnert, gedenken wir, und gedenkend feiern wir, und feiernd werden wir, was wir tun.«<sup>5</sup>

## Einübung und Vollzug des Glaubens

● Wenn diese Überlegungen zutreffen, die Liturgie also als ein Eintreten in das Erlösungsgeschehen Christi und damit auch als Fortsetzung der Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen zu verstehen ist, dann ist das gottesdienstliche Tun unabdingbar für die Existenz als ChristIn. Gegenüber jedem anderen Tun der Kirche kommt dem gottesdienstlichen Handeln vorrangige Bedeutung zu (SC 7). Zwar erschöpft sich im Gottesdienst keineswegs das Leben der ChristInnen, doch finden sie hier die Quelle und gleichzeitig den Höhepunkt für ihr Leben (SC 10, LG 11), hier finden sie Nahrung und Gewissheit darüber, was es heißt, ChristIn zu sein.

Diese innere Dynamik, dieses »Geheimnis« der Liturgie ist nicht leicht zu begreifen. Zu stark wirken oft negative Erfahrungen nach: lieblos gestaltete Feiern, deplatzierte moralische Appelle und Vorwürfe, mangelnde Authentizität der Rolenträger usw. Zu oft – so scheint es – trifft der häufig geäußerte Vorwurf der Banalisierung des liturgischen Geschehens zu. Für die Mitfeiern

### »Vorwurf der Banalisierung«

den (oder für diejenigen, die ihre ersten zaghaften Schritte auf dem Weg zu einer Mitfeier des Geschehens gehen) bedeutet dies, dass ihnen der Eintritt in das Erlösungsgeschehen Christi erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wird.

Neben solchen »Fehlformen« von Liturgie überwiegt aber wohl doch die Erfahrung von Liturgie als eines lebendigen Begegnungsgeschehens zwischen dem menschenfreundlichen Gott, der nach Antwort auf seinen Anruf drängt, und den Menschen, die in den sich je verändernden geschichtlich-gesellschaftlichen Daseinsbedingungen immer die Suchenden und

Fragenden bleiben. Wäre dem nicht so, hätte Kirche wohl kaum die letzten zwei Jahrtausende als Gemeinschaft der Glaubenden überstanden.

Auch wenn die heutige Gesellschaft als nachchristlich qualifiziert wird, so ist dennoch die Grundsituation kaum neu: Der Mensch fragt wie ehemals nach dem Woher, Wozu und Wohin. In der Liturgie wird erfahrbar, dass dieser Gott, den wir in unseren Feiern loben und preisen, vor den wir unsere Bitten und unsere Not tragen, ein an den Menschen Handelnder ist. In diesem Sinn erst ist Liturgie als »Leben« konzipiert, als ein Leben, hinter dem zugleich Gott und Mensch stehen, in dem sie sich begegnen.

Deshalb ist die tätige und bewusste Teilnahme aller Versammelten an der Feier nicht etwas, das zu der Liturgie hinzukommt, sondern »das Wesen der Liturgie selbst verlangt« danach (SC 14). Weil die Liturgie Feier ist, Feier von Menschen, die nie die gleichen sind, weder im

### »Feier von Menschen, die nie die gleichen sind«

15. noch im 21. Jahrhundert, weder heute noch morgen, ist das konkrete Erscheinungsbild der Liturgie auch immerwährenden Veränderungen und Fortentwicklungen unterworfen, wenn sie wirklich Feier der Menschen vor und mit ihrem Gott sein will. Dies betrifft die Gestalt, aber nicht den Gehalt des Gefeierten.

Unbestritten ist, dass es Gott allein ist, der das Heil wirkt, doch er wirkt es nicht ohne den Menschen. Hiervon gibt das Pascha-Mysterium beredtes Zeugnis: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen« (Joh 1,14). Immer wieder betont das neutestamentliche Kerygma, dass Christus gestorben und auferstanden ist, damit wir Leben haben. Gott wurde Mensch, er durchlitt den Tod (Phil 2), weil es ihm um das

Heil der Menschen ging. Und dies gilt auch heute noch.

Weil es Gott also um die Menschen geht, müssen alle Bemühungen, diesen Menschen, die doch wohl nicht ohne Gottes Ratschluss in heutiger Zeit leben, zu helfen, sich auf den Weg in der Nachfolge Christi zu begeben, positiv gewürdigt werden, wenn – und dies ist unabdingbar – die eigentliche Mitte des Glaubens nicht aufgegeben wird. Den tiefsten Grund für die Notwendigkeit einer in diesem Sinn verstandenen »Inkulturation« stellt die Inkarnation Gottes dar, dieses Gottes, der sich selbst mitten in Zeit und Endlichkeit begab. Der Ruf nach »Inkulturationsverweigerung« wird sich mit dem Vorwurf des Monophysitismus auseinandersetzen müssen.

### Zugänge in schwieriger Zeit

● Wie wir heute Liturgie feiern, ist alles andere als gleichgültig. Nicht nur weil die gottesdienstlichen Feiern für zahlreiche Menschen oftmals den einzigen Berührungspunkt mit Kirche darstellen, sondern gerade weil die Liturgie der herausragende Ort ist, an dem Gott und Mensch sich begegnen. Gerade in glaubensschwacher Zeit ist dieser Zusammenhang zu beachten. Die

Einladung Gottes zu diesem Begegnungsgeschehen gilt allen Menschen, denn er ist es, der die Menschen anruft und zur Feier sammelt. Aus diesem Grund ist christlicher Gottesdienst – in der Regel – öffentlich, jedem zugänglich.

Die Spannung zwischen dem Bedürfnis, die Mysterien des Glaubens vor Missbrauch zu schützen, und der Faktizität, dass Gottes Anruf jedem und jeder gilt, ist unbestritten und doch müssen wir dem Herrn selbst das letzte Urteil darüber lassen, ob jemand würdig ist, an den

»ein Ort,  
an dem Gott und Mensch  
sich begegnen«

Tisch des Wortes und den Tisch des Brotes zu treten oder nicht. Die Aufgabe der Kirche, der Gemeinde vor Ort, der konkret für die Liturgie Verantwortlichen aber ist es, die Liturgie so zu feiern, dass sie aus sich selbst spricht. Es gilt – ganz schlicht – die Grundstrukturen der Liturgie aufzuspüren, nach ihren zentralen Aussagen zu suchen und diese in Zeichen und Wort zu bringen und der Verführung zum Aktionismus zu widerstehen. Nur so wird das Eigentliche der Liturgie offengelegt, in dem Platz ist für alle Sehnsüchte, für jede Not und für alle Situationen des Lebens.

<sup>1</sup> Vgl. die Rez. v. U. Greiner, in: Zeitliteratur (Beilage zur »Die Zeit«) v. 12. Dezember 2002, 56; L. Jäger, Tinnel triumphiert. Martin Mosebach beklagt die Liturgiereform, in: FAZ Literaturbeilage v. 3. Dezember 2002; J.-H. Tück, Zwischenruf eines Laien. Martin Mosebach über den römischen Ritus, in: NZZ v. 12. März 2003.

<sup>2</sup> M. Striet, Hoffnungssym-

bol Kreuz? Gegenläufige Bemerkungen zum Wahn eines leidfreien Lebens, in: BiLi 76 (2003) 163-171, hier: Anm. 17. Weitere Besprechungen vgl. z.B. B. Kranemann, in: ThR 99 (2003) 397f; A. Odenthal, Gottesdienst wider den Zeitgeist? Die Diskussion um die Reform der Messe geht weiter, in: HerKorr 57 (2003) 452-456 (vgl. dazu die Erweiterung: Vorgefundene

Form. Martin Mosebach zum Streit um Liturgie und Liturgiereform, in: ebd. 642-644); rothenfelser burgbrief 02/03, 15-27 (Th. Sternberg, G. Brüske, A. Stock, M. Regnier, B. Kranemann, C. Bamberg); Vgl. auch die Auseinandersetzung zwischen Mosebach und Ph. Harnoncourt, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in

Bayern 33 (2003) 30-32.

<sup>3</sup> R. F. Taft, Die Theologie der Liturgie des Stundengebetes, in: HID 56 (2002) 72-82, hier: 73.

<sup>4</sup> Vgl. A.A. Häußling, Was geschieht eigentlich in der Liturgie? Der Anstoß Odo Casels, in: HID 53 (1999) 4-10.

<sup>5</sup> Taft, Die Theologie der Liturgie, 74.